Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 105 (2011)
Heft: 5

Artikel: Hannah Arendt und Gershom Scholem im Briefwechsels
Autor: Fischli, Sandro
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-390242

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

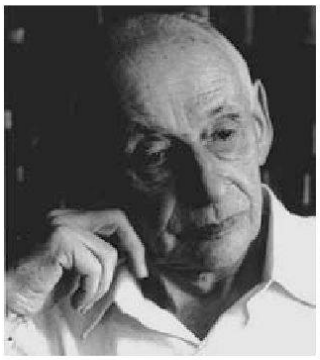
Sandro Fischli

Hannah Arendt und Gershom Scholem im Briefwechsel

Mit dem Briefwechsel von Hannah Arendt und Gershom Scholem ist ein weiteres wichtiges Kapitel einer noch zu schreibenden Freundschaftsgeschichte zwischen den bedeutenden jüdischen intellektuellen deutscher Sprache im 20. Jahrhundert erschlossen. Brieflicher Austausch zwischen Theodor Adorno und Walter Benjamin, Walter Benjamin und Gershom Scholem, Nelly Sachs und Paul Celan, Anna Seghers und Georg Lukacs oder Lou Andreas Salome und Sigmund Freud zeigen die immense Bedeutung der schriftlichen Diskussionskultur in der jüdischen Geisteswelt. Und gerade Arendt und Scholem geht es in ihrem Briefwechsel vor allem auch um das Eine: die Rettung einer in Europa vernichteten Tradition.

Arendt und Scholem schreiben sich in den Jahren 1939 bis 1964. Der Briefwechsel umfasst also den Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, den Holocaust, die Wiederaufbaujahre nach dem Krieg mit ihren nur unbeholfen bleiben könnenden Wiedergutmachungsversuchen bis zu der Verfolgung und Bestrafung von Tätern, exemplarisch am Eichmann-Prozess aufgezeigt.

Der Briefwechsel beginnt mit der Klage und der Trauer um Walter Benjamin, der sich auf auswegsloser Flucht das Leben nahm – das Gedenken dieses gemeinsamen Freunds von Arendt und Sholem zieht sich wie ein roter Faden durch den ganzen Briefwechsel. Diese



Freundschaft ist es, die Arendt und Sholem am tiefsten und unbeirrbarsten verbindet. Wie ein roter Faden zeigt sich in Briefen all dieser Jahre immer wieder das grosse Engagement der beiden, den Nachlass Walter Benjamins zu hüten und sich für dessen Veröffentlichung einzusetzen.

Im Briefwechsel scheint die ganze engagierte Intelligenzjia der dreissiger Jahre auf. Hermann Broch, Bertolt Brecht, Hans Jonas, Arthur Koestler, Siegmund Hurwitz, Paul Tillich, Karl Jaspers, Reinhold Niebuhr, Rudolf Bultmann – Theologen, Linke, Philosophen, Psychologen, Soziologen, Künstler – ein faszinierendes «Namedropping», das grosse Lust auf ganze Bibliotheken macht. Ein roter Faden ist das gemeinsame lustvolle Lästern über Adorno und Horkheimer, an diesen zwei Hauptexponenten der Frankfurter Schule können sie fast kein gutes Haar mehr lassen.

Doch auch dieses Lästern zwischen zwei so Hochintellektuellen hat etwas Menschliches und Belustigendes. Auch ihr wiederkehrendes Geklöne über Schwierigkeiten mit Verlegern, Interna aus dem Literaturbetrieb ist mitunter Klatsch auf höchstem Niveau.

Die Briefe gliedern sich für mich wie in drei grosse Themenbereiche:

Die frühen Briefe nehmen Bezug aufs jüdische Selbstbewusstsein, auf jüdische Emanzipationsversuche aus der reinen Assimilation heraus, auf die Gratwanderung zwischen Tradition und Emanzipation. Arendt schätzt an Sholem, dass er mit seinen Arbeiten über die jüdische Geistesgeschichte mit einem Vorurteil – das auch in unseren Köpfen immer noch drin steckt – aufräumt: dem Vorurteil, das Judentum habe immer bloss Geschichte erlitten, er zeigt, dass das Judentum selber Geschichte machte. Und Sholem schätzt Arendts Frühwerk über den Assimilationsprozess der Jüdin Rahel Varnhagen zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Hannah Arendt führte hier die Begriffe Paria (Unberührbarer) und Parvenü (Emporkömmling) ein, zwischen diesen beiden Polen bewegen sich alle zu Assimilierende und zu Integrierende, die Tatsache, dass sie Assimiliations- oder Integrationsprozesse vorweisen müssen, bestätigt sie immer wieder aufs Neue als ewige Aussenseiter. (Der jüdisch-polnische, in Oxford und Tel Aviv lehrende Soziologe Zygmunt Bauman analysiert heutzutage in «Ambivalenz und Moderne» das gleiche Phänomen am Beispiel von Franz Kafka). Das Private ist politisch – ich assoziiere, dass der Staat Israel vielleicht in der Weltöffentlichkeit genau so wahrgenommen wird – als der Paria und der Parvenü unter allen anderen Staaten? Arendt und Sholem setzen sich beide für eine binationale Lösung eines Juden- und eines Palästinenserstaates ein. Sholem relativiert dies aber sehr ernüchternd, indem er schreibt, die Palästinenser seien gar nicht so sehr daran interessiert, wie das Zusammenleben gestaltet werden könnte, ihr Hauptinteresse gelte nur der Frage, ob die Juden da seien oder nicht…

Gegen Ende dieses ersten Themenfeldes zeigt sich ein erster Konflikt zwischen Arendt und Sholem. Arendt erlaubt sich eine sachliche, fragende Kritik an gewissen Strömungen im Zionismus, die Sholem sehr gekränkt aufnimmt und seinerseits wieder kränkend zurückgibt.

Arendt nimmt dies gelassen und klar auf, und die Beziehung geht weiter. Wenn sich zwei so redliche jüdische Intellektuelle schon schwer mit diesem Thema tun, woher nehmen wir Nichtjuden uns das Recht, zum Thema Israel immer gleich so gut Bescheid wissen zu meinen? Es zeigt sich hier ein weiterer roter Faden des Briefwechsels: dass es sich bei diesem Briefwechsel um den Austausch zwischen einer Frau und einem Mann geht. Arendt gelingt es fraulich-sachlich zu bleiben, entgegen dem andersgewendeten Klischee, und Sholem verfällt eher ins Männlich-Larmoyante. Arendt zu Sholem: Sie sind da vielleicht als Mann kränkbarer… Ein Schlüsselsatz in dieser Auseinandersetzung ist Arendts Feststellung, dass Menschen immer viel mehr seien als ihre Meinungen – ein Satz, den es zu Herzen nehmen gilt.

Hannah Arendt – Gershom Sholem: Der Briefwechsel. Herausgegeben von Marie Luise Knott. Unter Mitarbeit von David Heredia. Jüdischer Verlag im Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main 2010.

Die Briefe der frühen Nachkriegs- und der fünfziger Jahre schildern eindrücklich den Einsatz um die Rettung und Bergung der jüdischen Kulturschätze, die Recherche von Arendt und Sholem nach verschollenen Bibliotheken, ihre trockene, administrativ aufwändige, immense Arbeit als Nachlassverwalter und KuratorInnen des fast untergegangenen jüdischen Kulturerbes. Die Rückführung dieses Erbes in einen vitalen Kulturschatz, statt bloss in neue jüdische Archive. Die Arbeit von Arendt im Auftrag der Jewish Cultural Reconstruction (der Name sagt alles) war mir bis zu die-

sem Briefwechsel nebst ihrem literarischen Werk nicht bekannt, auch Sholems Einsatz nebst seinen Büchern nicht – da stellten sich eine Autorin und ein Autor einfach in den Dienst einer Sache, ohne sich dabei einen Namen zu machen. Die kurz aufblitzenden Sprachbilder von Kubikmetern von zu sichtenden Schriften und Büchern flösst grösste Hochachtung ein.

Der dritte Themenbereich kreist um den Eichmann-Prozess in Jerusalem, an dem Hannah Arendt als Zeitzeugin und politisch-philosophische Dokumentaristin teilnahm. Hier kommt es zum Zerwürfnis zwischen ihr und Gershom Sholem. Ihm mit einer ganz anderen, an der Kabbala und der Mystik geschulten Terminologie bleibt der Begriff von der Banalität des Bösen, den Arendt neu schuf, fremd – nein, nicht nur fremd, es bleibt für ihn eine unverständliche, wenn nicht unverzeihliche Provokation. Er war und ist da wohl nicht der Einzige. Auch da greift erst heute Zygmunt Bauman Arendts Gedanke in seiner «Dialektik der Ordnung» wieder auf, wo er die technokratisch-bürokratische Gestalt des Holocausts analysiert, einer Gestalt, in der sich niemand innerhalb seines zu bewerkstelligenden Auftragsfragments eines Unrechts bewusst sein musste. Gershom Sholem unterstellt Hannah Arendt eine fehlende Liebe zum jüdischen Volk, weil sie auch kritisiert, wie sich Juden in dieser unerbittlichen Maschinerie zu Judenräten instrumentalisieren liessen – Arendt scheute kein Tabuthema, aus intellektueller Redlichkeit, nicht aus eitler Lust am Tabubruch wie all die sich postmodern wähnenden Reiter gegen Political Correctness.

Als Antwort auf Gershom Sholems Vorwurf kommt es zu einem zweiten Schlüsselsatz für mich in diesem Buch, wo Hannah Arendt erwidert, sie können kein Volk, nicht die Menschheit lieben, sie könne nur einzelne Menschen lieben. In einem solchen Satz scheint die ganze Gegenmacht zu jeglichem Totalitarismus auf, auf den Hannah Arendt zeitlebens wie ein Seismograph reagierte.

Danach ist der Briefwechsel versiegt.

Hannah Arendt kann es sich als in New York Lebende leisten, einen engagierten, kritisch-identifizierenden, aber auch distanzierten Blick auf all das zu werfen, was man pauschal unter dem Begriff Zionismus zusammenzufassen pflegt. Gershom Sholem ist als in Israel Lebender all den Widersprüchen und Hoffnungen des jungen Staates Israel viel unmittelbarer ausgesetzt – es ist berührend, wenn er der Brieffreundin klagt, wie viel zu wenig jüdische Intellektuelle freiwillig an Lehrstühle nach Israel kämen, weil es ihnen zu anstrengend sei, Hebräisch zu lernen – in solchen Sätzen wird seine ganze Verletzlichkeit spürbar.

Sie begegnen sich mit Würde und Anstand, manchmal mit feinen Spitzen und sarkastischem Witz. Und die Sprache dieser Briefe! Es dünkt mich eine verschwundene Sprache, die gehobene, geschulte, wortgewandte und wortgenaue Sprache des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, die Sprache Thomas Manns oder Siegmund Freuds in seinen Briefen. Was für ein Lesegenuss, solch genaue Sprache zu lesen. ●

Sandro Fischli , 1951, von Beruf Sozialarbeiter (sandro.fischli@bluewin.ch).

Ein kleiner Auszug aus eine besonderen Zuschrift aus Berlin:

«… zu meinem 70. Geburtstag 1998 schenkte mir meine Schweizer Freundin ein Neue Wege Abo. Seitdem warte ich jeden Monat auf die Neuen Wege, lasse seitdem alle Hausarbeit aus der Hand fallen und lese sofort jedes Heft vom ersten Buchstaben bis zum letzten und habe jetzt 13 vollständige Jahrgänge hier, obwohl ich als alte Frau ‹mein Haus bestelle› – kann ich sie nicht wegwerfen und suche nach einem gangbaren Weg für meine wertvollen «Geistesschätze»….

Ingrid Böhme